

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 2

Artikel: Feministische Wissenschaftskritik : ein Streitgespräch mit Maria Mies
Autor: Mies Maria / Speck, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feministische

Wissenschaftskritik

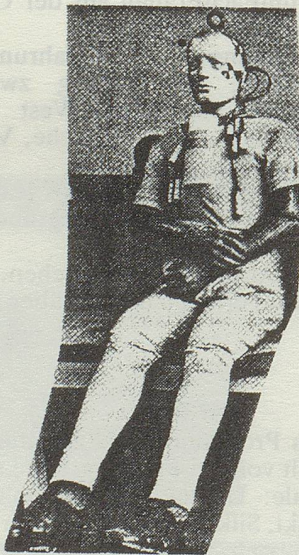
Ein Streitgespräch mit Maria Mies

aufgezeichnet von Barbara Speck

Am Kongress des Basler Appells gegen die Gentechnologie vom 5./6. November 1988 hatten die ca. 700 TeilnehmerInnen (davon 80% Frauen) anschliessend an die Plenumsvorträge in verschiedenen Arbeitsgruppen zur Diskussion Gelegenheit. Das Gespräch der Gruppe ‚Feministische Wissenschaftskritik‘ mit Maria Mies, Professorin für Sozialpädagogik in Köln und Mitherausgeberin der Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, wurde auf Tonband aufgenommen und gekürzt zum vorliegenden Beitrag verarbeitet. Er erscheint im Frühling im Kongress-Reader, der u.a. sämtliche Vorträge und Arbeitsgruppenberichte enthält.

Die neue Wissenschaft

Maria Mies: Eine neue Wissenschaft – noch haben wir keinen Namen dafür – müsste anders sein: sterblich, nicht ewig. Hinter der modernen Wissenschaft steckt der Versuch, die Sterblichkeit des Menschen und der Natur zu leugnen und zu etwas wie einem Perpetuum mobile zu kommen. In der Energiefrage z.B. wird nach einer



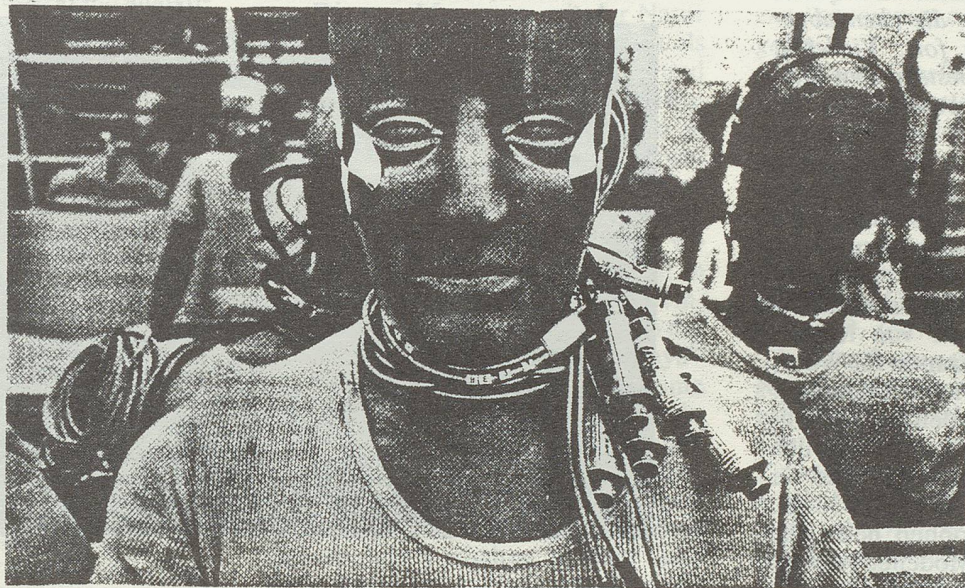
Energiequelle gesucht, die sich permanent selbst erneuert. Mit der Atomphysik schien sie gefunden. Nun wird mit der Biotechnologie nochmals dasselbe versucht. Wir Feministinnen sehen darin den Versuch eines Teils der – nicht aller – europäischen Männer, sich unabhängig zu machen von den Frauen, von der Tatsache, dass sie geboren werden und sterben. Innerhalb einer solchen Naturwissenschaft gibt es keine Möglichkeit zu sagen: jetzt ist es genug. Aber innerhalb unseres menschlichen Lebens – wir alle sterben – ist es irgendwann genug. Diesen ganzen suchthaften Unendlichkeitswahn – auf der ökonomischen Ebene ist es das unendliche Wachstum, auf der Wissenschaftsebene der unendliche Fortschritt – können wir nicht mehr annehmen. Wir brauchen eine Wissenschaft, die akzeptiert, dass die Erde, unser Leben, unsre Zeit, unser Körper begrenzt sind.

Das Paradigma des weissen Mannes ist es, die Natur zu beherrschen, weil sie angeblich irrational und chaotisch ist. Menschsein heisst in der modernen Naturwissenschaft, nicht mehr eingebunden sein in die Lebensprozesse, in die wir aber nach wie vor hineinfunktionieren. Ein rein idealistisches Unterfangen dieser Wissenschaft: sie will

sein wie Gott. Das impliziert Gewalt und Krieg gegen die Natur, die Frauen und gegen unseren Körper. Zu einem neuen Wissenschaftsbegriff gehört aber auch ein friedlicheres Zusammenleben mit unserem Körper, mit der Natur, mit anderen Menschen, zwischen den Geschlechtern.

Die heutige Wissenschaft ist nicht mehr in der Lage, die Wirklichkeit wahrzunehmen, zu erkennen und uns Aufschluss über sie zu geben. Sie ist zwar in der Lage, zu zerlegen und zu messen, was sie zerlegt hat. Aber ein Wissenschaftler hat am Ende auch nur seine Sinne, um sich der Wirklichkeit zu vergewissern. Die Manipulation der Grenzwerte im Zusammenhang mit Tschernobyl z.B. ist doch eigentlich ein Bankrott dieser gesamten Wissenschaft¹ Was ist darin an Erkenntnis noch vorhanden? Ob wir das überhaupt noch Wissenschaft nennen wollen? Aber wir wollen immer noch, denke ich, die Wirklichkeit wahrnehmen und verstehen. Wir müssen uns dieser Wirklichkeit vergewissern. Dazu haben wir unsere Sinne und Gefühle, unseren Körper und unsere Erfahrung, die das zeigen, was uns bleibt.

Unmittelbar nach der Chemiekatastrophe in Schweizerhalle vor zwei Jahren hat der Basler Regierungspräsident, Physikprofessor und Oberst der Abteilung Atom und Chemie, am Radio berichtet, wie er auf dem Velo die Luft mit seiner Nase kontrollierte. Damit ist die Wissenschaft disqualifiziert. Er müsste wissen, dass es Gifte, Strahlungen gibt, die nicht zu riechen sind.



Angesichts der Absurdität der Forschung, auch der medizinischen, sollten wir konsequent umdenken und keine Medikamente mehr gegen unser Gefühl schlucken. Es müsste möglich sein, Leiden anders zu betrachten, anders zu überleben oder auch daran zu sterben.

Ich habe während meines zehnjährigen Biologiestudiums kaum je eine ganze Pflanze gesehen, sondern immer nur irgendeinen Teil, ein Organell, höchstens



Maria Mies

Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln. Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunktes „Women and Development“ am Institute of Social Studies, Den Haag. Mitherausgeberin der Zeitschrift „beiträge zur feministischen theorie und praxis“. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt „Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung“, rotpunktverlag 1988.

ein Blatt oder dann einen Querschnitt, ein Gasteilchen. Ich wurde der Wahrnehmung dessen, was da ist, systematisch entfremdet, bis ich ausgestiegen bin.

Symbiosen

Nicht von aussen oder oben, sondern von unten und innen die Dinge betrachten, das sind spirituelle Grundsätze, wie sie uns Frauen aus der sogenannten Dritten Welt vermitteln. Freundschaft mit der Erde. Wir müssen sie miteinbeziehen, wenn wir eine neue Wissenschaft zu formulieren versuchen.

Maria Mies: Zu den Vorschlägen für eine andere Wissenschaft gehört auch die Aufhebung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses zugunsten eines Subjekt-Subjekt-Verhältnisses. Alles, wozu wir uns in Beziehung setzen, lebendige Wesen, Pflanze, Tier oder Mensch, sind Subjekte, keine Objekte. Sie haben eine eigene Seele, eine eigene Würde, sie sind nicht nur Rohmaterial. Alle vormodernen Gesellschaften sind mit der Natur so umgegangen. Sie haben zwar auch Tiere getötet und Reis geerntet. Aber sie sprachen dabei von einem lebendigen Wesen, in Indonesien z.B. von der Reismutter; in Deutschland war es die Kornmuhme. Für mich ist es allerdings problematisch, diese Lebendigkeit in uns und in den anderen Wesen mit Spiritualität zu bezeichnen. Wenn wir hier im christlich geprägten Europa von Spiritualität reden, dann fürchte ich, es sei doch der Geist da oben irgendwo gemeint oder höchstens der in meinem

Kopf und nicht der Geist in meinem Fuss, in meiner Zehe usw. Dichotomien wie Geist und Materie, Rationalität und Irrationalität sind ein dualistisches Grundübel auch in der Wissenschaft.

Die heutige Wissenschaft ist eine bezahlte Wissenschaft, die Gewinn bringen muss. Deshalb ist sie eine ausbeuterische. Die neue Wissenschaft braucht all das nicht mehr. Wir können heute schon anfangen, sie zu entwickeln.

Heisst das auch, dass wir nun eine ganz andere Einstellung zur Technik entwickeln? Davon ist aber noch nichts zu sehen.

Maria Mies: Sie wird erst sichtbar werden, wenn wir andere Beziehungen hergestellt haben. Dabei ist für mich das Verhältnis zur Technik sekundär. Zunächst einmal müssen wir sehr viel mehr an Intelligenz, Kreativität und Einfallsreichtum auf die lebendigen Zusammenhänge, die allein das Leben erhalten, verwenden. Symbiosen nenne ich sie auch. Nur sie garantieren Leben und Weiterleben. Sie sind überall zerstört. Wir sind nur noch einzelne Atome in einer anonymen Gesellschaft. Die ganzen Bemühungen müssen dahin gehen, denke ich, dass wir erst wieder unter uns Menschen solche lebendigen Zusammenhänge, Symbiosen eben, herstellen. Dann wird uns auch einfallen, wie eine andere Technik aussehen muss.

Moral und Verantwortung

Seit je wurde der Frau das Andere zugewiesen. Die eine Wissenschaft zwar ab-

lehnen und eine andere Wissenschaft postulieren, diese dann aber immer im Blick auf die eine bestehende definieren, damit setzen wir die eben abgelehnten Dichotomien fort. Vielleicht müssen wir von der bestehenden Wissenschaft auch etwas übernehmen.

Die Naturwissenschaft nimmt zwar auseinander, schafft Modelle, müsste dann aber dazu stehen, dass es Modelle und keine absoluten Wahrheiten sind.

Maria Mies: Methodisch spricht die Naturwissenschaft zwar von Modellen, aber sie ist die Garantin für Wahrheit und als solche die neue Regierung. Für alles, was entschieden werden soll, wird die Wissenschaft unaufhörlich von den Politikern bemüht. Und sie sagt nicht: Nein, wir wissen das nicht. Einzig nach Katastrophen heisst es: Wir machten ja nur Modelle. Wissenschaft und Politik schieben sich wechselweise die Verantwortung zu. In der Wissenschaft gibt es keine Moral – oder besser: zwei Moralen, nämlich eine im Labor, die alles erlaubt, und eine ausserhalb. In der neuen Wissenschaft muss eine einzige Moral gelten: Ich darf im Labor das nicht tun, was ich auch meiner Frau nicht antun darf.

Ich sehe im Ganzheitlichen die Gefahr: Mit der Natur, den Frauen, der Erde im Einklang sein, Umweltschutz, kompostieren, reparieren – das ist mir zu abgedroschen. Damit identifizieren sich auch Pharmazeutinnen hier in Basel, der Stadt der Chemie. Was bedeutet denn das Ganzheitliche für Sie und in Ihrer Wissenschaft, der Soziologie, konkret, Frau Mies?

Maria Mies: Das Ganzheitliche kann auch als politisches Versatzstück ausgespielt und missbraucht werden. Wichtig ist mir daran, dass es beides umfasst: die Kritik am Bestehenden und die Suche nach neuen Ansätzen. Das Frauengesundheitszentrum in Frankfurt z.B. hat jetzt als erstes eine Beratungsstelle für unfruchtbare Frauen eingerichtet, wo Frauen ohne Druck mit Frauen reden können. Das führt wahrscheinlich zu neuen und anderen Lösungen als in der herkömmlichen Medizin.

Wir sind nicht nur reine Opfer in diesen ganzen Zusammenhängen. Die FINRRAGE-Frauen² sagten dazu an der schwedischen Konferenz: Zuerst waren wir krank vor Fruchtbarkeit, und Medizin, Pharmazie und Technik produzierten Kontrazeptive, damit wir von unsrer wilden Fruchtbarkeit befreit wurden. Jetzt sind wir krank vor Unfruchtbarkeit und bekommen von derselben Chemie dasselbe Zeug geliefert, um unsre Unfruchtbarkeit zu



Fotoarchiv: Ofra

heilen. Das geschieht doch nicht alles so automatisch. Da spielen wir doch mit. Dass Industrie und Kapital Profitinteressen haben, wissen wir. Aber es stimmt nur zum Teil, dass wir als hilflose Opfer darin hin- und hergeschoben werden. Bei diesem Stück Akzeptanz in uns allen muss unser Widerstand ansetzen: die Zustimmung verweigern, viele andere überreden, nicht mitzumachen. Frauen und Männer, Chemiarbeitende und Wissenschaftler müssen sich klar darüber werden, wo sie selbst mitverantwortlich sind.

Was ich selbst an der Fachhochschule in Köln dazutue? Wir machen jetzt z.B. eine Gruppe gegen Müll. Die Soziologie interessiert mich wenig. Ich verstehe mich nicht als Wissenschaftlerin. Ich nutze das Stück Macht, was ich dort habe, für das, was ich richtig finde. Jeder Mensch, ob ArbeiterIn, Hausfrau oder Sekretärin, hat ein Stück Macht. Aber meistens wird es nicht erkannt, weil unser Kopf voll von den Ideologien der Herrschenden ist. Wir Frauen sollen wieder die Trümmerfrauen sein und den ganzen Dreck wegräumen wie damals nach dem Krieg. Ein häufiges Argument. Es geht, glaube ich, nicht so sehr darum, dass wir Frauen die neue Wissenschaft aus dem Boden stampfen. Für mich ist es eine Frage der Eigenliebe, des Respektes vor mir selber, des Wunsches, selbst nicht krank zu werden, dass ich der zerstörerischen Wissenschaft etwas entgegensetzen muss. Es hat keinen Zweck zu hoffen, dass die anderen es schon machen werden. Ich jedenfalls habe kein Vertrauen mehr. Besonders nicht mehr nach Tschernobyl, seit mir klar geworden ist, dass die Wissenschaft nichts weiss und keine

Moral hat. Wir müssen versuchen, die Männer in diese Trümmerarbeit mit einzubeziehen, damit sie sich endlich auch verantwortlich fühlen für das, was da angerichtet worden ist.

Empathie

Maria Mies: Zu Beginn der Frauenforschung stiessen wir auf die Empathie. Wir verstanden sie zunächst als Mitgefühl mit den anderen Forscherinnen und mit den Menschen, die unsere sozialwissenschaftliche Forschung betraf. Heute würde ich das auch auf die Naturwissenschaft anwenden. Sich vorstellen, das andere Lebewesen könnte auch ich sein. Ohne die permanente Abspaltung. Die modernen Wissenschaftler müssen sich selbst insensibilisieren gegenüber dem Leiden, das sie anderen antun. Sonst könnten sie es nämlich nicht machen. Empathie als ein Gefühl für ein anderes Lebendiges, ohne jede Hierarchie. Wir lernen, diese empathischen Gefühle abzutöten und werden in ein solches Denken hineinsozialisiert.

Schon in der Schule findet ein kontinuierlicher Prozess des Verlernens statt. Die Schule verhindert Empathie und die Anwendung der eigenen Denkfähigkeit.

Empathie gehört zur traditionellen Sozialisation der Frau. Erst die wissenschaftliche Schulung und mit ihr das analytische Denken ermöglicht auch die kritische Distanz. Wir lernen sie allerdings innerhalb des patriarchalen Diskursystems. Mit dem einen Fuss im Bestehenden sein und mit dem anderen

hinauswollen, das macht unseren schielenden Blick aus.³⁾

Maria Mies: Ich benutze keine analytischen Kategorien, sondern versuche das Getrennte wieder zusammenzubringen. Meine Motivation ist meine Wut über die Zerstörung dieser lebendigen Zusammenhänge. Wut und Empörung haben uns Frauen überhaupt erst auf die Strasse gebracht und waren der Anfang der Erkenntnis, nicht irgendwelche gelernte Disziplinen. Die Soziologie gibt mir dabei nichts an die Hand. Die Kritik an den herrschenden Modellen von Wissenschaft kommt nicht aus den Elfenbeintürmen der Wissenschaft, sondern aus den Bewegungen. Wo Menschen wütend sind, Empathie fühlen und etwas ändern wollen, da entstehen die wirklich neuen Gedanken. Dass die Kritik aus der Analyse käme, dieser Mythos muss endlich abgeschafft werden. Wo sind sie denn gewesen, die kritischen Wissenschaftler im Faschismus? Die Kritik kommt genau aus diesem empathischen Versuch, uns als Menschen ganz zu erhalten und nicht aufzuspalten. Das halte ich nach wie vor für den Kern des Widerstandes. Hartmut und Gernot Böhme⁴⁾ weisen in der deutschen Philosophiegeschichte nach, wie der heutige Begriff der Rationalität entstand und wie daraus alles eliminiert wurde, was an Empathie, Leib, Gefühl und Erfahrung erinnert. Was heute Erfahrungswissenschaft genannt wird, ist Experimentieren in Laborsituationen und hat mit dem, was wir unter Erfahrung verstehen, überhaupt nichts mehr zu tun. Wenn wir z.B. wieder zusammenbringen, was auf der einen Seite mit den Frauen und auf der anderen mit den Kühen in der Reproduktionstechnologie geschieht, dann verstehen wir Gena Coreas Ausruf: Erst die Kuh – dann Du! Dann können wir auch wieder mit der Kuh fühlen. Was mit ihr gemacht wird, das wird demnächst auch mit uns gemacht.⁵⁾

Aufklärung und Kritik

Wissenschaftlichkeit und Kritik basieren auf der abendländischen Idee der Aufklärung und sind ein Resultat der Bildung.

Maria Mies: Das hiesse doch, dass zunächst alle Menschen durch diese Art von Aufklärung, Bildung, Wissenschaft, Zivilisation, wie wir sie in Europa haben, gegangen sein müssen, ehe sie überhaupt zu einer Kritik an diesem Modell kommen können. Woher kommt denn unsere Kritik? Meine Kritik kommt aus zwei Quellen: Aus der Tatsache, dass ich eine Bauerntochter bin. Wenn eine Kuh kalbte und

die Männer das Kalb herauszogen, streichelte meine Mutter die Kuh, gab ihr Brot und sagte oft – auch bei anderen Dingen: Man muss mit der Natur mitwirken. Sie verstand sich selbst als Natur – sie hatte zwölf Kinder – und fühlte mit der Kuh. Der andere Hintergrund sind meine Erfahrungen in den verschiedenen indischen Bewegungen. Die Kritik am herrschenden Modell von Aufklärung, Entwicklung, Fortschritt kommt heutzutage am vehementesten aus den Bewegungen in der Dritten Welt, die um den Erhalt ihrer Lebensgrundlagen kämpfen. In der Chipko-Bewegung am Himalaya⁶⁾ z.B. umarmen die Frauen die Bäume gegen die Holzfällfirmen. Sie fürchten um ihr Leben, wenn die Bäume umgehauen werden – auch eine empathische Beziehung. Solange sie ihren Wald haben, können sie sich mit ihrer eigenen Arbeit erhalten, wird ihr Land nicht weggeschwemmt, versiegen die



Quellen nicht und verlieren sie ihre Männer nicht an die Lohnarbeit in den Sägewerken und an den Alkoholismus im Tal. Sie wollen keine Lohnarbeit, weder vom Staat noch sonst einem Unternehmer. Sie sehen ihre eigene Zukunft – auch ohne Aufklärung – in einem lebendigen Zusammenhang mit der Ökologie von Wald, Land und Wasser. Wir hier sind auf Geld von irgendwelchen Arbeitgebern angewiesen. Deshalb können wir nicht mehr frei denken und die Zusammenhänge sehen. Wir tun so, als ob ein bestimmtes Denkmodell unseren Kopf total besetzt hätte. Es stimmt aber einfach nicht, dass wir gänzlich determiniert wären durch das, was uns umgibt.

Das Andere denken

Mir scheint, es wäre fruchtbarer, statt von analytischem Denken von Denkkonventionen zu sprechen. Wir lernen in Schule und Ausbildung sehr viele Scheinzusammenhänge. Evelyn Fox Keller⁷⁾ z.B. zeigt auf, dass naturwissenschaftliche Denkmodelle von vorneherein hierarchisch gedacht sind, weil

wir nichts anderes gewohnt sind. Oder: Ausnahmen gelten nur als Bestätigung der Regel und werden im übrigen nicht ernst genommen oder gar als Fehler abgetan.

In unserer Gesellschaft wird allem ein Platz zugeordnet. Es gibt Bereiche, wo wir Frauen empathisch sein sollen, und andere, wo wir es nicht sein dürfen. Empathie kann auch subversiv sein. Ein Gesprächspartner aus der Chemie z.B. betonte sein Verantwortungsbeusstsein im Zusammenhang mit gefährlichen Entwicklungen in der Wissenschaft. Ich habe mich – empathisch – in seine Lage versetzt und ihm entgegengehalten: Wenn er sich exponiert gegen eine eingeschlagene Forschungsrichtung, dann steht sein Lohn, sein Vermögen, ja seine Existenz und die seiner Familie auf dem Spiel. Ich weiss nicht, ob ich in seiner Lage noch verantwortungsbewusst handeln könnte. Ich arbeite in einer alternativen Organisation und verdiene wenig. Wenn ich dort mit etwas nicht einverstanden bin, werde ich schlimmstenfalls entlassen. So viel verliere ich dabei nicht. Die Herrschenden in Wissenschaft und Wirtschaft funktionieren ähnlich wie wir. Sie haben Loyalitätsgefühle ihren PartnerInnen gegenüber. Das sind Realitäten, die in unserem Denken nicht vorkommen dürfen. Frauen sind nicht einfach empathisch. Es ist festgelegt, wo wir empathisches Denken anwenden sollen. Auch Naturwissenschaftler wagen es nicht, an bestimmten Punkten weiterzudenken. Wir müssen unsere Gefühle, unser Denken anders einsetzen lernen.

Wir sind alle in Denkkonventionen befangen und werden durch sie meistens still gemacht. Wir haben gründlich verlernt, auf uns selbst zu hören. Mir werden in letzter Zeit meine eigenen Einfälle und Gedanken wichtig. Aber es braucht viel Mut, sie wieder und wieder zu denken und auch auszudrücken.

Hinter Denkkonventionen stehen Personen, Scheinautoritäten, die eine Denkkonvention instrumentalisieren, um damit über andere zu herrschen. Vielleicht sind es unsere Eltern, LehrerInnen, Männer. Es ist schmerzhaft Schwerarbeit, weniger in der Denkkonvention das Herrschaftsinstrument zu

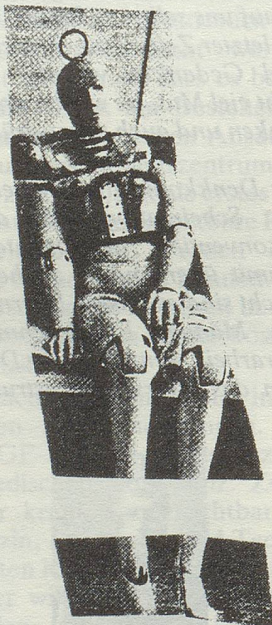


erkennen als vielmehr die emotionale Bindung an die falsche Autorität zu lösen. Denkkonventionen ablegen heisst auch aus toten Beziehungen ausbrechen.

Die Fähigkeit zur Reflexion macht den Menschen aus, unabhängig von Bildung und Ausbildung. Reflexion kann gesellschaftliche Prozesse bewusst machen und den Widerstand vergrössern.

Entscheiden und Handeln

Maria Mies: Für mich geht es nicht um Reflexion, sondern um Betroffenheit und Empörung, die in allen Gremien auftauchte, wo ich in den letzten zwei Jahren redete: Wenn wir jetzt nicht etwas machen, dann geht das, was wir unter Mensch verstehen, vor die Hunde. Meistens haben wir eine Resolution ausgearbeitet und veröffentlicht. Wir wollten den Vorwurf nicht noch einmal riskieren: Ihr habt gewusst und nichts getan – damals im Faschismus. Aber warum identifizieren sich Frauen und Männer immer weiter mit den herrschenden Autoritäten und den verkündeten Wahrheiten, statt sie mit ihrem gesunden Menschenverstand, ihrer Empathie und ihren gegenteiligen Erfahrungen zu hinterfragen? Sie erhalten natürlich – und das hängt mit der Dritten Welt zusammen – einen Anteil an der Beute, die Hausfrauen, die von einem gut verdienenden Mann ernährt werden, ich auch als Professorin. Wenn es uns ernst ist, dann müssen wir bereit sein, auf diesen Anteil an der Beute zu verzichten.

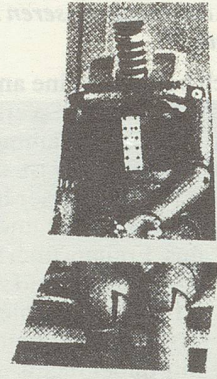


Wenn wir den Anteil an der Beute – über das Geld, das wir uns erarbeiten – den Frauen rauben, die um ihre Bäume kämpfen, dann sind wir alle Mittäterinnen. Wo bleiben da die Spielräume?

Die meisten von uns verdienen mehr, als sie zum Leben brauchen. Das ist ein Spielraum, sind Ressourcen, um eine andere Wissenschaft zu entwickeln. Wenn wir alle nur das Lebensnotwendige verbrauchen und den Rest für Bewegungen (in denen Männer nicht dominieren!) verwenden, dann sind wir schon viel weiter. Die Hälfte der Arbeitsplätze hängt in Basel direkt oder indirekt von der Chemie ab. Nur können wir es niemandem verbieten, in der Chemie zu arbeiten. Aber verwenden wir zumindest das, was wir zur Verfügung haben, dazu, dass wir stärker werden! Damit das Geld unter uns bleibt. Eine Bewegung in den USA z.B. fordert ihre Leute auf, nicht die von den Banken gesponserten, sondern die Konzerte der Bewegung zu besuchen. Es geht nicht um Denkschemen. Wenn ich ehrlich bin vor mir selbst, muss ich mich entscheiden, wohin ich gehören will. Damit entscheide ich auch, wohin mein Geld geht. Das heisst finanzieller Verzicht.

Maria Mies: Was die Konzerne und Multis vorhaben, ist klar. Wenn es eine Bewegung unter VerbraucherInnen gäbe, die nicht nur individuell, sondern kollektiv und öffentlich zu Boykotten aufrufe wie dem Früchteboykott gegen Südafrika, dann könnten die Konzerne nicht weiter produzieren. Es ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit, dass das, was produziert wird, auch verkauft und konsumiert wird. Das ist die Macht, die wir als KonsumentInnen haben. Wir müssen unsere politische Verantwortung viel stärker wahrnehmen im Konsumbereich. Eine breite Boykottbewegung, die die Akzeptanz für gentechnisch erzeugte Produkte zerstört. Als Sandoz damals den Rhein verschmutzte, haben wir eine Anzeige mit vielen Unterschriften in die Tageszeitung gesetzt: Wir kaufen nichts mehr von den Brunnenvergiftern! Dann müssen sich endlich auch die Chemiearbeitenden überlegen, warum sie an dem Zeug ohne Widerspruch mitarbeiten.

Zwölf Multis versuchen, die Welternährung zu monopolisieren, sagt Pat Mooney. Aber das funktioniert nicht ohne unsere Zustimmung. Das ist keine Frage von Denkstrukturen, sondern eine Frage von Entscheidungen, von der Umsetzung von Einsichten in Handeln. Sie ist schwierig und muss gelernt werden, in Gruppen, kleinen Kollektiven, in denen wir uns gegenseitig bestärken. ●



Anmerkungen

1) vgl. Christel Neusüss, *Sie messen und dann essen sie es doch*. Von der Wissenschaft zum Aberglauben, in: M. Gamaroff u.a., *Tschernobyl hat unser Leben verändert*. Vom Ausstieg der Frauen, Reinbeck 1986.

2) FINRRAGE = Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering

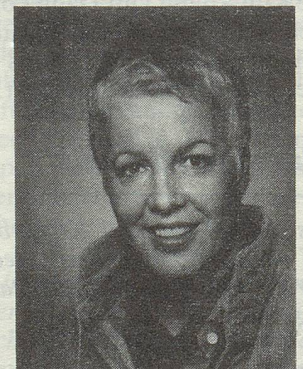
3) Vgl. Sigrid Weigel, *Der schielende Blick*, in: S. Weigel und Inge Stephan, *Die verborgene Frau*, Beiträge zur feministischen Literaturwissenschaft, Berlin 1983.

4) H. und G. Böhme, *Das Andere der Vernunft*, Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants, Frankfurt a.M. 1985

5) Gena Corea u.a. *Retortenmütter*, Reinbeck 1985.

6) Maria Mies, *Indische Frauen zwischen Unterdrückung und Befreiung*, Frankfurt a.M. 1986, S. 271f.

7) Evelyn Fox Keller, *Liebe, Macht und Erkenntnis*, München 1986.



Barbara Speck

Geb. 1943. Studien in Deutsch, Französisch und Geschichte in Basel und Genf. Deutschlehrerin an der Genfer Mittelschule. Zur Zeit nationale Sekretärin der OFRA. Vertreterin der OFRA und der NOGERETE in der Gruppe, die den Kongress des Basler Appells gegen die Gentechnologie vorbereitete.